

1. Von Ulm nach ...

Hans Ernst Mittig, einer der Gründer des Ulmer Vereins, beschreibt die Unzufriedenheit, die sich im Verlauf der 60er Jahre in Teilen der jüngeren Kunsthistoriker breit machte.² »Ein zu Kontroversen anregendes Neben- und Gegeneinander«³, ein Methodenpluralismus und neue Themen, kennzeichnen für ihn diese Zeit. Die Auseinandersetzungen, die dann in den späten 60ern mit zur Gründung des Ulmer Vereins führten, hoben sich, so Mittig, von denen der frühen 60er, »durch die Menge der Beteiligten, die Breite der entstehenden Fronten, das Aufeinandertreffen von Argumenten und institutionellen Machtmitteln quasi ›revolutionär‹ ab.«⁴

Was war passiert? 1968 fand wie alle zwei Jahre der vom Verband Deutscher Kunsthistoriker (VDK) veranstaltete Kunsthistorikertag statt. Dort, in Ulm, schlossen sich eine kleine Gruppe von rund dreißig Kunsthistorikern, alle Assistenten, Dozenten, Stipendiaten, Volontäre, zu einer Gruppe zusammen, der man den Namen Ulmer Verein (UV) gab. Zunächst war nicht an einen selbständigen Verband, also an eine Abspaltung vom VDK, gedacht. Gedacht war an eine Reformgruppe innerhalb des VDK.

Im Vorfeld hatte es schon von Einzelnen Memoranden, Briefe gegeben, die die zwei Jahre vorher auf dem Kunsthistorikertag in Münster vom damaligen VDK-Vorsitzenden von Einem angekündigten Debatte um die Reform des Studiums einforderten. »Sehr verehrter Herr Professor von Einem! Gestatten Sie, daß ich, auch im Namen zahlreicher Kollegen, einen Antrag zur Tagesordnung der Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker stelle?«⁵

Das hört sich alles andere als revolutionär an. Und eingeklagt wurden lediglich Informationen über eine Kommission, die zwei Jahre zuvor von der Mitgliederversammlung des VDK beschlossen worden war, und von der niemand so recht wußte, was sie eigentlich tat.

Geplant, um dies noch mal deutlich zu sagen, war der UV zunächst als Hochschulvertretung innerhalb des VDK. In einem der ersten Programmentwürfen war daher auch von der »Assistentenvertretung im VDK« die Rede. Diese war, um nur einige der Ziele zu nennen, »von der Unerträglichkeit der bisherigen kunstwissenschaftlichen Ausbildungspraxis überzeugt. Er (der Ulmer Verein) wird sich nach Kräften für eine Reform einsetzen. Um seine Vorstellungen anzudeuten wird er Vorschläge formulieren: 1. Zur Neubildung eines Reformrates, dessen Aufgabe es sein wird, verbindliche Empfehlungen an die Ausbildungsinstanzen zu richten, 2. Zur Neugründung der Studien- und Ausbildungsgänge, 3. Zur Neugliederung des Lehrkörpers....«⁶

Der Antrag auf der Mitgliederversammlung des VDK, einen Reformrat durchzusetzen, scheiterte. Zunächst ganz einfach, weil er zu spät eingebracht wurde. Aber er durfte verlesen werden und die Mitgliederversammlung erlaubte dieser Gruppe, die Idee des Reformrates mit dem neu gewählten Vorstand zu besprechen. Andere Anträge, auch im Namen des UV gestellt, wie z.B. die Aufnahme von Fachschaftsvertretern, also Studenten, in den VDK, scheiterten. Auch von studentischer Seite

wurde in einem eher freundlich gehaltenen Memorandum die Forderung nach einer Diskussion über eine Studienreform eingebracht.⁷ Die Diskussion fand – natürlich – nicht statt.

»Kunstgeschichte in der Krise« überschrieb die Zeitung »Die Welt« ihren Bericht über den Kunsthistorikertag in Ulm: »Ohne Zweifel befinden sich Museum und Kunstwissenschaft in einer Krise. Zwar ist dies ein permanenter Zustand, ..., doch das Bewußtsein der Krise ist in unseren Tagen besonders wach: ... Die Krise wurde deutlich in den elementaren Zweifeln der Studenten nicht nur an ihrem Fach selbst, sondern an der Daseinsberechtigung der Museen, sie wurde deutlich in der Unsicherheit über die Positionen der Kunst und Kunstgeschichte in der heutigen Gesellschaft, über die Aufgaben, die Kunstgeschichte und Kunstwissenschaften heutzutage zu erfüllen haben.«⁸

Und der Ulmer Verein? Lothar Romain sieht das in seinem Bericht in der Zeitschrift »Das Kunstwerk« wie folgt: »Eine Nacht vorher hatten sich der akademische Mittelbau, sprich Assistenten, Stipendiaten und Volontäre zu einem ›Ulmer Verein‹ zusammengeschlossen, der ›die Interessen einer Mitglieder als Belange der gesamten Kunstwissenschaft‹ vertreten will. So saßen schließlich drei Parteien im Ulmer Rathaus, von denen sich zwei geschworen hatten, die veralterten Bastionen der traditionellen Kunsthistorik zu stürmen. Aber Kunsthistoriker sind, auch wenn sie revoltieren, eben kruzbrave Menschen.«⁹

Der UV, um dies noch einmal deutlich zu machen, war zunächst ganz bewußt eine Gruppe innerhalb des VDK, die sich als Ziel gesetzt hatte, diesen als offizielle »Standesvertretung« des Faches Kunstgeschichte zu reformieren. So sollten nicht nur die inhaltlichen und methodischen Ansätze des Faches erweitert werden, sondern auch die bestehenden Institutionen, seien es die der Denkmalpflege, der Universitäten und der Museen reformiert werden.

2. ... nach Köln ... nach Koblenz ... nach Hamburg ...

Wie ging es weiter? Um die Mitarbeit des Reformrates zu initiieren, legte der UV ein 11 Punkte Programm vor. Dort war von Informationsfreiheit, von Mitbestimmung, von öffentlichen Ausschreibungen bei Stellenbesetzungen, einem unzensurierten Publikationswesen und eben von der Planung des nächsten Kunsthistorikertages die Rede. Der VDK lud zu einem ersten Treffen des Reformrats ein. Vertreter des UV sowie der 1969 gegründeten Kunsthistorischen Studentenkonferenz (KSK) durften den nächsten Kunsthistorikertag 1970 in Köln mitplanen. Ganz schnell wurden aber die unterschiedlichen Ansichten zwischen studentischen Vertretern und UV deutlich. In einem Protokoll über die erste Reformratsitzung heißt es: »Von seinen studentischen Mitgliedern wurde eine Grundsatzdiskussion über die Methoden der Kunstgeschichte, über Möglichkeiten ihrer Ausweitung zu einer ›Bildwissenschaft‹ und über die Beziehungen des Faches zu allgemeinen Gegenwartsfragen gefordert... Die Vertreter des Ulmer Verein sahen die Hauptaufgabe des Reformrates in der Diskussion und Erarbeitung von konkreten Vorschlägen zur Reform der kunstwissenschaftlichen Aus- und Fortbildung und der kunstwissenschaftlichen Institutionen«¹⁰

Von Seiten des UV folgte ein über 20seitiges Papier, mit umfassenden Vorschlägen zu Reform der Hochschulausbildung, der Struktur der kunsthistorischen

Institute, der Denkmalpflege und der Museumsarbeit, umfassende Analysen zur Ausbildung der Volontäre und Vorschläge, diese zu verbessern. Es blieb beim Papier.

Die interne Analysen des damaligen UV-Vorstands über die Mitarbeit im Reformrat zeichneten aber ein eher düsteres Bild: »Die Personalstruktur im Bereich des Faches Kunstgeschichte und die Organisationsformen, die sie stützen, entsprechen vordemokratischem Denken. Innerhalb eines etwa pyramidalen Systems von miteinander verketteten Abhängigkeitsbereichen wird die Basis von der Spitze beherrscht, ohne diese kontrollieren zu können.« Die sei ein »Oligarchisches System, nach dem immer dieselben Personen begünstigt werden. Macht- und Prominenzzuwachs direkt proportional dem Alterszuwachs: Diskriminierung der Jugend. Lückenloses System des Anpassungsdrucks auf den gesamten Nachwuchs... Vorbedingungen für eine frei Diskussion über die Aufgaben des Fachs im Auftrage der Gesellschaft und ihre Erfüllung ist die Beseitigung dieser Abhängigkeiten.«¹¹

Doch der UV sah sich bei der Arbeit im Reformrat zunehmend zwischen etablierten Professoren im VDK und Studentenvertretern gedrängt, zwischen dem eigenen Anspruch auf Reformen und taktischem Verhalten zu deren Durchsetzung. »Das schlimme ist, daß einerseits im Bewußtsein des größten Teil der promovierten Kunsthistoriker der initierende UV eine Art Apo und die Einrichtung des RR (Reformrates) etwas Radikales ist, mit denen man keinesfalls sympathisieren darf, wenn man seiner Karriere nicht schaden will, daß andererseits im Bewußtsein der Studenten sowohl Ulmer Verein wie RR das Image des Technokratenklüngels haben.«¹²

Möglich denkbare Konsequenzen, z.B. Abbruch der Mitarbeit im Reformrat, die Gründung eines unabhängigen Verbandes wurden daraus nicht gezogen. Man hoffte weiter auf die Reformwilligkeit des VDKs, versuchte durch die Einflußnahme auf personelle Entscheidungen, das Unterwandern der Strukturen, Reformpositionen innerhalb des VDK durchzusetzen.

Aus der Arbeit im Reformrat entwickelten sich die Struktur des Kunsthistorkertages 1970 in Köln. Und so schlecht sah es dann in Köln ja auch nicht aus. Dort wurde die andere inhaltliche Programmatik, neue Themen und Methoden deutlich. Eine Sektion wurde weitgehend von Mitgliedern des Ulmer Vereins oder ihm nahestehenden Kunsthistorikern getragen. In den wohl recht hitzig geführten Diskussionen dieser Sektion wurden aber auch die unterschiedlichen Auffassungen vom Fach Kunstgeschichte deutlich.¹³

Die Presse reagiert durchwegs positiv und zollte Anerkennung. So Petra Kipphoff in der »Zeit«: »Aber die Kunstgeschichte hat glücklicherweise auch heute schon einen Nachwuchs (...), der über die notwendigen Reformen bereits exaktere Vorstellungen hat, als es die Altvorderen anerkennen mögen und die Studenten können.«¹⁴

Die Bilanz der Arbeit der ersten beiden Jahre konnte sich sehen lassen. So der Vorstand: »Vom 6.-11. April 1970 hat in Köln der erste ›Reformkongreß‹ in der Geschichte des Verbandes deutscher Kunsthistoriker stattgefunden. Mit ihm wurde die zweite der Gründungsforderungen des Ulmer Vereins von 1968 – paritätisch besetzter Reformrat, allgemeine Reformtagung – verwirklicht.«¹⁵

Der folgende Kunsthistorkertag, 1972 in Konstanz, sollte wiederum in Zusammenarbeit zwischen UV, VDK und KSK geplant werden. Erste Gespräche mit dem VDK verliefen noch positiv. Doch für UV und KSK war von vornherein klar,

daß sie ein Alternativprogramm planten, das zeitgleich parallel zum Programm des VDK lief. In einer Stellungnahme von UV und KSK heißt es dazu: »Mit diesem Alternativprogramm soll versucht werden, die Einseitigkeit der in der BRD und Westberlin betriebenen Wissenschaftspraxis zu begegnen.«¹⁶

Das Programm stieß auf breite Ablehnung durch die älteren Kongressteilnehmer. Die Redaktion der »Kunstchronik« hatte sich u.a. vorher auch geweigert, dieses Alternativprogramm zu veröffentlichen. Beide Programme verliefen dann aber, so Berichterstatter, weitgehend ungestört nebeneinander, oft ohne das Zuhörer des einen von dem jeweils anderen überhaupt Kenntnis nahmen. Man ging sich aus dem Weg, man blieb unter sich. Erst die Mitgliederversammlung des VDK endete in einem Eklat. Sie tagte – satzungsgemäß – wieder nicht öffentlich, im Gegensatz zu Köln wurden die Studenten ausgeschlossen. Bei der Wahl um 1. Vorsitzenden gewann der »konservative« Kandidat Willbald Sauerländer mit einer Stimme Mehrheit vor dem »progressiven« Werner Hofmann. Nach der Wahl stürmten dann Studenten in den Saal, die Mitgliederversammlung wurde aufgelöst. Die Folge war, daß die Vorstandswahlen nur unvollständig stattfanden.

Der UV betrieb daraufhin mit einem riesigem Aufwand die Anfechtung der Wahl. Man prüfte eine Klage, führte schließlich eine Unterschriftenaktion zur Initiierung einer Neuwahl durch. Die Wahlen erfolgten neu. Doch der konservativen Kandidat wurde bestätigt, der liberale Gegenkandidaten hatte keine Chance.

Die eher resignierende Feststellung des UV-Vorstands: »Der UV ist von Anfang an nicht als Gesprächspartner akzeptiert worden; er wurde *nicht* als selbständige Organisation, die zur Kooperation mit dem Verband zum Zweck eines optimalen kunstgeschichtlichen Kongresses bereit war, anerkannt.«¹⁷

Aber aufgeben tat man dennoch nicht. Auch noch zwei Jahre später, versuchte man, den Kunsthistorikerkongress in Hamburg mit zu planen. Und wieder lief alles nach dem gleichen Schema ab, der UV plante, erarbeitet eine inhaltliche Konzeption, sieht die Gefahr vom VDK kalt gestellt zu werden. Diesmal wollte man sich sogar zurückziehen. Die Mitgliederversammlung beschloß: »Nach langer Diskussion wird den 3 UV-Mitgliedern im Beirat des VDK empfohlen, trotz der Unmöglichkeit, Einfluß auf die inhaltliche Gestaltung des Kongresses zu nehmen, nicht, wie zunächst erwogen, aus dem Beirat auszutreten. Vielmehr soll in einem als offenen Brief abgefassten Protestschreiben klargestellt werden, daß diese Spalterpolitik, die der Vorsitzende des VDK betreibt, nicht den Intentionen der fortschrittlichen Mitglieder des VDK entspricht. Eine solche Stellungnahme ist den Zielen des UV gemäß, der nach wie vor die Arbeit innerhalb des Verbandes, die auf eine Demokratisierung der Berufspraxis abzielt, nicht aufgeben will.«¹⁸

Doch nach einigen Zugeständnissen wurde der Beschluß wieder aufgehoben. Der UV legt ein gesondertes Beiheft vor, in dem Referenten, die dem UV nahestanden, gekennzeichnet wurden.

Noch zwei Jahre später, 1977, heißt es. »Sie (die Mitgliederversammlung des UV, 75) kam dabei zu dem Schluss, dass eine aktive Beteiligung an den Kunsthistorikerkongressen des VDK zumindest eingeschränkt werden soll, ... dass aber der Versuch auf dem Kongress in Hamburg, auf den soviel Energie verwandt worden war, durch Konfrontation zwischen VDK und UV Positionen zu gewinnen und politisch und wissenschaftliche Differenzen zu minimieren, als gescheitert anzusehen sei und nicht noch einmal unternommen werden soll. ... Der UV kann es sich nach

unsrer Einschätzung allerdings weiterhin nicht leisten, sich aus dem VDK völlig zurückzuziehen.« Man versuchte es also noch einmal: »Es wurde beschlossen, der Vorstand solle den VDK auffordern, den UV an den Vorbereitungen des Kunsthistorikertages zu beteiligen.«¹⁹

Und dieses Ritual wiederholte sich. Der UV fragte an, ob der denn mitmachen dürfe, wurde abgewiesen und versuchte es immer wieder. Auch 1979 wurde noch einmal ein Alternativkongress geplant, der aber nicht zustande kam.

Zehn Jahre später schienen sich die Begehrlichkeiten umgekehrt zu haben. 1989 lud dann der VDK den UV-Vorstand zu Gesprächen über eine gemeinsame Tagung ein. In Nebensätzen – beim Pausenkaffee – war aber auch – ganz unverhohlen – von einer Wiedervereinigung von UV und VDK die Rede, wo doch der Beitritt der Länder der DDR zur BRD kurz bevorstand. Wir – ich war damals im UV Vorstand – einigten uns aber dann erst einmal auf eine gemeinsame Tagung zur Berufssituation von Kunsthistorikern und Kunsthistorikerinnen, planten, der VDK blockte. Und alles wiederholte sich wie in den ersten Jahren. Auf unsere Vorschläge ging man zunächst zwar ein, versuchte sie aber dann mit technisch-organisatorischen Argumenten wieder abzuwürgen. Wir boten daraufhin an, die Tagung unsererseits vom technischen Ablauf zu organisieren. Darauf wollte sich der VDK-Vorsitzende aber nicht einlassen. Also brachen wir die Vorbereitung und Gespräche ab.

An dieser Auseinandersetzung mit dem VDK wird die Schwierigkeit der Lösung, der Selbständigkeit des UV deutlich. Die Entscheidung, einen eigenen unabhängigen Verband zu gründen oder immer wieder zu versuchen, den VDK zu reformieren, ihn durch die Mitarbeit im Beirat, die gemeinsame Planung von Kunsthistorikertagen zu unterwandern. Also eigentlich die typische Entscheidung der »68er« - um hier sehr zu pauschalisieren – , sich auf den langen »Marsch durch die Institutionen« einzulassen, nicht von vornherein eine alternative Organisation zu formieren, sondern die bestehende »Standesorganisation« zu reformieren.

Mir ist im – aus heutiger Sicht – diese Entscheidung völlig unverständlich, ist die Folge, daß der UV Jahre brauchte, um an eigenen Profil zu gewinnen, unendlich viel Zeit und Energie verwandt wurde, die in diese Auseinandersetzungen gesteckt wurde.

Zugleich ist mir heute, die Hysterie und Panik der Gegenseite ebenso unverständlich, die beinahe pathologisch anmutende Angst um die Diskussion von eigentlich recht harmlosen Reformvorschlägen. Vielleicht hat man damals aber auch deren Strategie mit »Gegnern« umzugehen, nicht gesehen: »So hat man gegenüber der Linken von Gestern eine flexible Doppelstrategie aus Integration und Aussperrung entwickelt... Man verläßt sich entweder auf die entwaffnende Wirkung einer sanften Einladung in das Establishment oder man nutzt subtilere und diskrete Instrumente wie getürkte Ausschreibungen, ausgesuchte Gutachten, warnende Briefe »renommierter« Kollegen aus dem benachbarten Ausland, um die wirklich störenden Bewerber fernzuhalten. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, 1970 nicht durchweg auf Sein der Progressiven stand, hat kein moralisches Recht, die Frage zu stellen, ob die Linke dieser Doppelstrategie ins Garn ging.«²⁰ So einer der »Gegner« von damals war Willibald Sauerländer, dessen Wahl zum 1. Vorsitzenden der UV so vehement versucht hat zu verhindern.

3. ... und immer wieder um Ulm herum ...

Dieser schwierige Weg der »Selbstfindung«, der Profilierung, Selbständigkeit und der Institutionalisierung wird auch noch einmal deutlich, wenn man sich die Veränderungen in der Satzung des UV anschaut.²¹

Der Umstand der Gründung, Reformgruppe im VDK, wird in der ersten Satzung deutlich. Dort heißt es: »§ 1 Zweck. Der Ulmer Verein formuliert Vorschläge zur Reform der kunsthistorischen Institutionen. Er sieht dabei sein Ziel in der Verbesserung der Arbeitsbedingungen, vor allem in Hinblick auf die Volontäre, Stipendiaten, Inhaber von Werkverträgen, Assistenten und Privatdozenten. Er begreift sich als Reformgruppe innerhalb des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker.«

Hier wird »formuliert«, »vorgeschlagen«, »Ziele gesetzt«. Ein in erster Linie theoretisches Interesse, dem der UV mit viel Papier auch nachkam.

Da der UV sich als Reformgruppe innerhalb des VDK begriff, erübrigte sich scheinbar auch, wie § 2 vorsah, die Zahlung von Mitgliedsbeiträgen. Ferner war zunächst eben nicht an eine Öffnung für Studenten gedacht: »§ 3 Mitgliedschaft: Jeder Kunsthistoriker mit abgeschlossenem Hochschulstudium (Diplom, Magister, Doktor) ist eingeladen, Mitglied zu werden.«²²

In § 7 Vorstand wurden aber auch demokratische Vorstandsstrukturen festgelegt. Es gab und gibt keinen 1. Vorsitzenden, sondern einen gemeinsam agierenden Vorstand von mindestens 3 Personen gibt, der – weiteres Indiz für die Nähe zum VDK- »gelegentlich des Kunsthistorikertages« gewählt wurde.

Zwar wurde dann 1970 der Satz »Er begreift sich als Reformgruppe innerhalb des VDK« gestrichen. Ein Zusatz im Namen wurde ergänzt: »Ulmer Verein für Kunstwissenschaften«. Ein erster Schritt zur Selbständigkeit.

Der UV öffnete sich für Studenten. § 3 lautet »Jeder der die Ziele des Ulmer Vereins unterstützen will, ist eingeladen, Mitglied zu werden.«²³ Doch die in § 1 festgelegten Vereinsziel kommen über ein etwas schwammig formuliertes »Bemühen« nicht hinaus. »Er (der UV) bemüht sich um den Abbau von Abhängigkeitsverhältnissen«. Erst 1971 formulierte man eine aktive Rolle. Der § 1 wurde geändert: Es hieß: »Der Ulmer Verein betreibt die Reform der Kunstwissenschaften und derer Institutionen. Er bemüht sich um ... die Verbesserung der Arbeitsbedingungen...« Weitergehende Formulierungen wie »Der Ulmer Verein versteht sich als eine Vereinigung von Demokraten und Sozialisten. Er ist offen für alle, die die Reform der Kunstgeschichte und ihrer Institutionen durchsetzen wollen.« Oder: »Der UV versteht sich als eine Vereinigung, die den Beitrag der Kunstwissenschaft zur Entwicklung eines demokratischen Sozialismus fördern will.«²⁴ wurden abgelehnt.

Eine deutliche Politisierung fand nicht statt.

Die Rahmenbedingungen des Vereins hatten sich geändert, seine Größe und die Mitgliederstruktur, die Notwendigkeit eines intensiveren Informationsaustausches. Diesen neuen Bedingungen zollte man 1972 durch die Einführung von Mitgliedsbeiträgen Rechnung. So heißt es in § 2 »Es werden Mitgliederbeiträge erhoben, ihre Höhe wird von der Mitgliederversammlung festgelegt.«²⁵

Ein intensiverer Austausch untereinander geschah auf der Ebene von Regionalgruppen. Ab 1973 war dies formal möglich. § 8 »Die Mitglieder in einzelnen Städten und Gebieten können eine Sektion bilden ... Aufgabe der Sektion ist es, die

Zusammenarbeit mit den örtlichen Institutionen und Organisationen zu fördern und im Kontakt mit dem Vorstand eigene Initiativen zu entwickeln.«²⁶

1975 wurde noch einmal eine Namensänderung beschlossen: »Ulmer Verein-Verband für Kunst und Kulturwissenschaften« Hier flossen Überlegungen zu einer Öffnung zu anderen Fachdisziplinen, der Wandel von einer Kunst- zu einer Kulturwissenschaft ein. Anregungen dazu hatte es schon vier Jahre früher – 1971 – gegeben.²⁷ Weiterführende Namensänderungen, die eine Abgrenzung zur Vereinsgeschichte bedeutet hätten, wie z.B. in »Neuer Verband deutscher Kunst und Kulturwissenschaften« wurden abgelehnt.²⁸

Man glaubte und hoffte in jenen Jahren scheinbar immer noch an eine Reformfähigkeit des VDK. Dies macht ein Satz deutlich, der 1975 in die Satzung aufgenommen wurde. In § 3 hieß es: »Eine Doppelmitgliedschaft von UV-VKK im VDK wird empfohlen.«²⁹

1987 wurde die Streichung des Passus von der Mitgliederversammlung noch abgelehnt.³⁰ Erst 1989 wurde dieser Passus aus der Satzung wiederum gestrichen.

Scheinbar erst seit 1989 wurde der Vorstand alle zwei Jahre gewählt und nicht mehr »angesichts des Kunsthistorikertages«. Den teils sehr kontrovers geführten Diskussion um die kritischen berichte, deren Aufgabe und Verhältnis zum UV begegnete man 1988 mit der Aufnahme folgendes Satzes in die Satzung. Seit 1988 »§ 7 Die Mitgliederversammlung wählt die Redakteure der kritischen berichte.«³¹ 1989 wurden ferner die männlichen Formen Kunst-, Kulturwissenschaftler durch die weiblichen Kunst-, Kulturwissenschaftlerin. In § 1 der Satz aufgenommen: »Der Verein setzt sich für die Gleichberechtigung von Kunstwissenschaftlerinnen und Kunstwissenschaftlern ein.«³²

Die letzte formale Änderung ermöglichte 1993 schließlich die Eintragung als Verein und der Antrag auf Gemeinnützigkeit.³³

4. ... und wieder zurück ...

Doch noch einmal zurück in die 70er Jahre. Denn dort wurden die Weichen gestellt, für Fragen, denen sich der UV auch heute noch stellen muß.

Die Breite des Ansatzes – die Erarbeitung einer Hochschulreform, den Möglichkeiten des unzensurierten Publizieren, Fragen der Berufspraxis, des Volontariates, die Reform der Institutionen, um nur einige zu nennen – verengte sich recht schnell.³⁴ Man begann sich auf kunstwissenschaftliche Forschung, auf Hochschulfragen zu beschränken. Warnende Stimmen vor den hatte es schon 1970 bei der Öffnung des UV für Studenten gegeben. »:... daß es sich bei den anwesenden Mitgliedern fast ausschließlich um Hochschulangehörige handelte, für die die Auseinandersetzung mit den Studenten zugegebenermaßen eine Existenzfrage bedeutet. Es fragt sich nur, ob nicht auf diese Weise die Museums- und Denkmalpflegemitglieder, die ja zumindest über die Protokolle von der Arbeit des UV unterrichtet werden, an unserem Verein völlig desinteressiert werden. Möglicherweise aber ist der Rückzug der reformwilligen und aktiven in das schützende Gehege der Universitäten eh nicht aufzuhalten. In die Museen und Denkmalämter strömen derweilen jene Legionen lieber, braver und völlig unpolitischer Kunstgeschichtsabsolventen, die dafür garantieren, daß sich hier in den nächsten Jahrzehnten nichts ändern wird ...«³⁵

Gerade daran hat sich bis heute nur sehr wenig geändert. Auch heute sind diejenigen Mitglieder, die in der Denkmalpflege oder im Museum arbeitet, in der Minderheit.

Diese Entwicklung zeigt sich auch an den Tagungen.³⁶ Nachdem man eingesehen hatte, daß der VDK kein Interesse an einer Mitarbeit an den Kunsthistorikertagen mehr hatte, begann man selbst eigene Kongresse zu planen. Hier schuf sich der UV eine Basis des Austausches und der Vorstellung neuer kunsthistorischer Forschungsergebnisse.

Tagungen wie z.B. über den »Historismus« 1977 in München, über »Kunst im Faschismus« ebenfalls 1977 in Frankfurt, 1980 »Von der Kunstgeschichte zur Kulturwissenschaft« in Tübingen, im selben Jahr in Karlsruhe »Kultur-Vermittlung-Öffentlichkeit, 1984 »Wer hat Angst vor ›Neuen Medien‹. Kulturwissenschaft und Kommunikationstechnologie« in Frankfurt und die vielen anderen zeugen auch davon, daß der UV sich in den späten 70ern und 80ern in erster Linie zu einem Veranstalter von Tagungen wandelte. Dies war der Rahmen, in dem die Ansätze zu einer »anderen Kunstgeschichte« vorgestellt und vor allem diskutiert wurde.

Ähnlich sieht die Entwicklung der »kritischen berichte« aus. Die Diskussion und die eigenen Erfahrungen um Zensur und Schwierigkeiten der Publizierens ließen schon 1969 die Idee einer neuen kunstgeschichtlichen Zeitschrift und einer Schriftenreihe aufkommen. Beides lief wiederum recht erfolgreich an. 1973 erschien die erste Nummer der »kritischen berichte«. Zunächst als ein eher vereinsorientiertes Blatt mit internen Mitteilungen, Rezensionen, wurden die »kritischen berichte« in den späten 70ern und 80ern zu einem alternativen wissenschaftlichen Organ, eine Basis für kritische Veröffentlichungen.³⁷

Auch die Verhandlungen um die Schriftenreihe des UV verliefen erfolgreich. Recht große Verlage wie Bertelsmann, Hanser usw. wurden angesprochen, die ersten Bände erschienen. Doch diese Reihe lief Anfang der 80er aus. Inzwischen hatte sich die Riege der Gründer auch so etabliert, daß man ohne große Probleme Aufnahme in das Programm andere Verlage fand. So gehen z.B. auch die Reihe »Kunststücke«, die heute noch im Fischer-Verlag erscheint, und das »Funkkolleg Kunst« auf Vorschläge und Überlegungen zu einer UV-Schriftenreihe zurück.

Was bei dieser Entwicklung in den 70er fast völlig auf der Strecke blieb, war die Beschäftigung mit berufsspezifischen Fragen außerhalb der Hochschulen. Auch vor dieser Entwicklung hatte es warnende Stimmen gegeben, wenn es 1977 in einem Brief eines Vereinsmitglieds an den Vorstand hieß, daß sich der UV »... immer wieder nur mit den Sorgen und Nöten derjenigen Kollegen auseinandersetzt, die an Universitäten, in Museen und in der Denkmalpflege beschäftigt sind dabei ist doch nicht zu übersehen, daß die überwiegende Mehrheit der ausgebildeten Kunsthistoriker in ganz anderen Sparten und zum Teil völlig fachfremd arbeitet. Wo bleiben also die freien Berufe? Hat sich der Vorstand schon einmal mit den Angehörigen dieser Berufssparte befaßt und sich gefragt, wie gut oder wie schlecht die sozialen Bedingungen sind, unter denen sie arbeiten müssen?«³⁸

Man tat es nicht. Erst 1984 wurde z.B. die Frage nach der Situation der Volontäre und Volontärinnen durch eine Umfrage über deren Berufssituation wieder aufgegriffen. 1989 gründete sich anläßlich des Workshops »Selbständig werden – freiberuflich sein« in Marburg die AG Freie Berufe.

Gegen Ende der 70er läßt sich auch ein gewandeltes Verhältnis zwischen Vorstand und Mitgliedern feststellen. Die Mitgliederzahl stieg in den 70ern kontinuier-

lich. Hier war kein Verein mehr, der aus einer kleinen Gruppe von rund dreissig Mitgliedern bestand, den allen die gleichen Informationen zugänglich waren, die sich mit den gleichen oder ähnlichen Problemen plagten, sondern es gab rund 500 Vereinsmitglieder mit einem völlig unterschiedlichen Hintergrund. Dem kam die Einführung der Rundbriefe nach. Der so notwendige, unmittelbare und persönlichen Austausch geschah in Regionalgruppen, die sich zu bestimmten Themen oder auch zur Vorbereitung von Tagungen trafen und zum Teil eben recht aktiv waren. Die aber auf immer wieder in Konflikte mit dem Vorstand gerieten. Diese Regionalgruppen existieren bis Mitte der 80er Jahre.

In den frühen 70ern nahmen auch einzelnen AGs zu spezifischen Themen ihre Arbeit auf. »1. Kunstgeschichte und Schule, 2. Museum, 3. Kunsthistorische Ausbildungsmodelle, 4. Denkmalpflege«, die immer wieder umfassende Analysen und Vorschläge zu Reformen erarbeiteten. Auch ihre Arbeit lief aus.

1988 nahm die Sektion für Frauenforschung die Tradition dieser thematischen AGs wieder auf.³⁹

Gegen Ende der 70er häufen sich auch Kritiken wie die folgende: »Wir bemerken, daß die Arbeit des UV in letzter Zeit stetig und deutlich ins Fahrwasser der bürgerlichen Wissenschaft abtrifft (sic). Die stillschweigende Rücknahme der ursprünglichen Ziele erscheint inzwischen so selbstverständlich, ... Schafft es der UV ein demokratisches Organ zu sein, an dem alle Mitglieder unter den gleichen Voraussetzungen beteiligt sind?«⁴⁰

Nach 10 Jahren war Ende der 70er eine »Selbstreflektion« angesagt. Die Dokumentation »Kunstgeschichte gegen den Strich gebürstet. 10 Jahre Ulmer Verein« erschien. Der damalige Vorstand war sich der »problematische Lage« durchaus bewußt: » – sich in ihm verschiedene Generationen begegnen, – der Verein selbst die Interessen unterschiedlicher wissenschaftlicher Praxis (Hochschule, Museen, Denkmalpflege) widerspiegelt, – die Struktur des Vereins in seiner räumlichen Splitterung eine kontinuierliche Diskussion sich ergebender Konflikte auf die Medien Rundbrief, KB (kritische berichte) etc. verweist und damit erschwert.«⁴¹

Man sah den weiteren Entwicklungen allerdings frohen Mutes entgegen: »Es wird die Auffassung vertreten, daß tatsächlich zu lösende Aufgaben nicht zuletzt in den vom UV geschaffenen neuen Kommunikationsmöglichkeiten liegen und in einer menschlichen Solidarität, die – unsentimental und konsequent angewandt. In der gegenwärtigen Situation die größte Chance hat, zu einer politischen Kraft zu werden. (Lange)«

Im nachhinein erscheint mir diese Hoffnung doch als eine trügerische. Die große Besinnung fand nicht statt.⁴²

»Als tieferliegender Grund für die seit einigen Jahren gesunkene Aktivität der Mitglieder nach einer Zeit des Aufbruchs ist jedoch die gescheiterte Reformpolitik spürbar, die sich im Bewußtsein eines Mißverständnisses zwischen persönlichem Arbeitseinsatz und faßbaren Verbesserungen der kulturpolitischen Situation niederschlägt.«⁴³

Die Heroen der ersten Stunde waren inzwischen – zum größten Teil – selbst etabliert. Die Hoffnungen auf eine baldige Reform der Institutionen und auf deren Demokratisierung war versiegt oder der Resignation gewichen. Krise war halt immer.

Anmerkungen

- 1 Mein Beitrag hält sich weitgehend an das Redemanuskript.
- 2 Mittig, Hans Ernst: Ein Residuum der Unzufriedenheit: Kunstwissenschaft der 1960er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin, in kb 3/1990.
- 3 Mittig, S.54.
- 4 Mittig, S. 53f.
- 5 Brief Plagemann, in: UV Harold Hammer-Schenk, Dagmar Waskönig, Gerd Weis (Hg.): Kunstgeschichte gegen den Strich gebürstet. 10 Jahre Ulmer Verein, Hannover 1979, S.7; 2. Auflage neu bearbeitet und hrsg. von Iris Grötecke, Karin Hanika, Falko Herlemann, Stefan Kleineschulte, Marburg 1997
- 6 Kunstgeschichte, S.14.
- 7 Memorandum, in: Kunstgeschichte, S.8.
- 8 Die Welt, 15.10.68, Nr. 285, in: Kunstgeschichte, S.31.
- 9 Kunstgeschichte, S. 33
- 10 Kunstchronik, 1969, S. 255.
- 11 Archiv des UV. Die Akten des UV wurden während der Neubearbeitung von »Kunstgeschichte gegen den Strich gebürstet« von Iris Grötecke, Stefan Kleineschulte und mir geordnet. Dies sind inzwischen mehrere Kartons. Sie lagern beim jeweiligen Vorstand, sind aber leider nicht öffentlich zugänglich.
- 12 Brief 28.2.70 (Archiv)
- 13 siehe Martin Warnke (Hg.): Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung, Gütersloh 1970
- 14 Die Zeit, 10.04.70, in: Kunstgeschichte, S. 70.
- 15 Rundschreiben an die Mitglieder, in: Kunstgeschichte, S.69.
- 16 Kunstgeschichte, S.85.
- 17 Rundbrief, Oktober 73 (Archiv)
- 18 Rundbrief 2/75 (Archiv)
- 19 Rundbrief 2/75 (Archiv)
- 20 Willibald Sauerländer, Retrospektive 90, in: kb, 3/90, S. 66.
- 21 Aus der Durchsicht des Archivs konnte ich nicht eindeutig feststellen, ob wirklich mir alle Satzungen vorliegen. Die UV-Vorstände der späten 70er bis Mitte der 80er Jahre haben ihr Aktenmaterial teils sehr unvollständig hinterlassen.
- 22 Kunstgeschichte, S. 59.
- 23 RB Dezember 70 (Archiv)
- 24 RB Entwurf Anfang 70 (Archiv)
- 25 Protokoll vom 2./3. 12. 1972 (Archiv)
- 26 Protokoll vom 5./6. 3. 1973 (Archiv)
- 27 Brief Großmann, 6.1.71 (Archiv)
- 28 Protokoll 3./4.5.95 (Archiv)
- 29 RB 2/1975 (Archiv)
- 30 RB 1/87 (Archiv)
- 31 RB 2/88 (Archiv)
- 32 RB 3/89 (Archiv)
- 33 RB Februar 1995 (Archiv)
- 34 siehe dazu auch den Beitrag von Iris Grötecke
- 35 Brief H.K. (Hiltrud Kier) an Vorstand, 7.2.71 (Archiv)
- 36 siehe auch dazu Iris Grötecke
- 37 siehe auch dazu Iris Grötecke
- 38 Brief UV Mitglied Rainer Burbach, 11.12.77 (Archiv)
- 39 siehe dazu Kathrin Hoffmann-Curtius
- 40 RB 3/77 (Archiv)
- 41 RB 4/77 (Archiv)
- 42 Überraschenderweise findet sich über die Tagung zum 10jährigen Jubiläum, 1979 in Marburg veranstaltet, kaum etwas im Archiv.
- 43 RB Juli 79 (Archiv)